



Musik
★★★★
Klang
★★★★☆

Lindpaintner: Il vespro siciliano; M. Meiç C. Arrieta, D. Formaggia, S. Dalla Benetta, S. Blanch, A. V. Pitts, D. Russo u. a., Camera Bach Chor Posen, Virtuosi Brunensis, Federico Longo (2015); Naxos (4 CDs)

Manche Zitate sind wie Chamäleons – sie passen auf viele, an sich unterschiedliche Euvres und deren Schöpfer. So denkt man auch bei Peter Joseph von Lindpaintner (1791-1856) an die Bemerkung des Wiener Aphoristikers Alfred Polgar, mancher habe Opern und Sinfonien geschrieben und lebe doch nur weiter in einer Fußnote. 21 Opern finden sich im Euvre des Stuttgarter Hofkapellmeisters, der zu seiner Zeit als Komponist durchaus erfolgreich war. Darunter findet sich nicht zuletzt eben „Die sizilianische Vesper“, die bei ihrer Uraufführung im Jahr 1843 in Stuttgart geradezu enthusiastisch gefeiert wurde. Doch danach blieb vom Enthusiasmus nicht viel – des Erfolgs dunkler Bruder ist das Vergessen. Lange schien das Werk verschollen, ehe es 2015 beim Rossini-Festival in Bad Wildbad aus der Versenkung geholt wurde.

Dass Lindpaintner ein exzellenter Rossini-Kenner war, merkt man auch der „Sizilianischen Vesper“ an; in den Dimensionen suchte er sich bei diesem dreieinhalbstündigen Werk indes an der Grand Opéra Meyerbeers zu orientieren. Mit Verdis „Les vèpres siciliennes“ (1855) hat das Stück übrigens nur den Titel und den historischen Schluss mit dem Aufstand der Sizilianer 1282 gegen die französische Besatzung gemeinsam. Lindpaintner und sein Librettist Heribert Rau konzentrierten sich vielmehr auf Liebeshandel und Intrigen um Karl von Anjou, den König von Neapel und Sizilien, sowie um die von ihm begehrte sizilianische Adelige Eleonora und seinen Vasallen, den Conte di Fondi, der heimlich mit Eleonora verheiratet ist. Die hier eingespielte konzertante Aufführung benutzt die italienische Übersetzung Wilhelm Käfers (revidiert von Reto Müller und Stefano Piana) mit dem Titel „Il vespro siciliano“. Die Virtuosi Brunensis, der Bach-Chor aus Posen und eine respektable Sängerriege unter dem Dirigenten Federico Longo suchen mit Enthusiasmus, Lindpaintners Werk zu rehabilitieren.

Gerhard Persché



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Lachner: Catherina Cornaro; Kristiane Kaiser, Daniel Kirch, Mauro Peter, Simon Pauly, Christian Tschelebiev, Chor des Bayerischen Rundfunks, Münchner Rundfunkorchester, Ralf Weikert (2012); cpo

Die Geschichte der Catharina Cornaro, die aus venezianischem Machtkalkül mit dem zypriotischen König zwangsverheiratet wurde, obwohl sie einem Ritter in gegenseitiger Liebe zugetan und schon versprochen war, war im 19. Jahrhundert ein ideales Sujet für Opern, die historische Schauplätze mit intimen Situationen kombinierten. Donizetti verwendete diesen Stoff, Fromental Halévy in seiner Oper „La reine de Chypre“ und Franz Lachner in München. In Deutschland waren solche Opern aber ungewöhnlich. Dort gab es, bevor Wagner auf den Plan trat, eher Geisteropern à la „Der Freischütz“ oder Lortzings Singspiele.

Aus heutiger Sicht wirkt Lachners „Große tragische Oper mit Ballett“ seltsam ungenau, was das Verdienst der ersten Gesamteinspielung unter Ralf Weikert nicht schmälert. Man stolpert ständig über die gedrechselten Verse des Librettisten Alois Büssel („Wärst du ihr Vater nicht, ich lösche aus dein Lebenslicht“), stört sich aber auch an der überpathetischen Darstellung insbesondere von Catharinas Liebhaber Marco, den Daniel Kirch als operettenhaften Brachialtenor verkörpert und an Simon Pauly als Catharinas Onkel Andrea mit seiner volkstümlichen Behäbigkeit. Besser gelingen Kristiane Kaiser in der Titelrolle und Mauro Peter als König von Zypern differenzierte Rollenbilder, wenn sie im Schlussakt ihre unglückliche Beziehung reflektieren und eine Spur von Zuneigung spürbar wird. Die Chöre sind meist schablonenhaft komponiert und vom Chor des BR ziemlich geradeheraus gesungen. Man fragt sich, ob die Interpreten dieser Aufnahme der Musik von Lachner besser zu Hilfe hätten kommen können, oder ob Wagners Urteil stimmt, der Lachner für einen „mittelmässigen Musiker ohne alle höhere Weihe“ hielt. Immerhin war er der erste Generalmusikdirektor der Welt und seine Werke wohl Kapellmeistermusik.

Richard Lorber

Jetzt neu bei WERGO



WER 69602 (3 CDs)

Paul Hindemith Die Streichquartette Gesamteinspielung

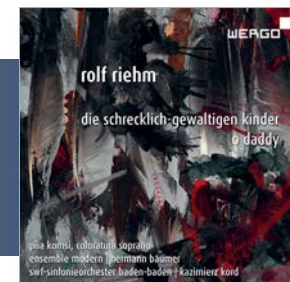
Juilliard String Quartet: Robert Mann / Joel Smirnoff / Smuel Rhodes / Joel Krosnick



WER 73712 (CD)
Produktion: WDR

Igor Stravinsky Petrushka

Petrushka / Concertino / Agon / Scherzo à la Russe
Bugallo-Williams Piano Duo

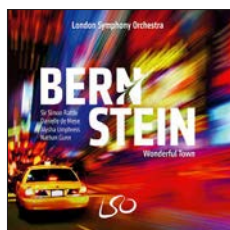


WER 73732 (CD)
Produktion: HR / SWF

Rolf Riehm Die schrecklich-gewaltigen Kinder | O Daddy

Piia Komi / Ensemble Modern / Hermann Bäumer / SWF-Sinfonieorchester Baden-Baden / Kazimierz Kord

Live-Mitschnitt der Uraufführung



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Bernstein: Wonderful Town; Danielle de Niese, Alysha Umphress, Nathan Gunn, London Symphony Orchestra, Simon Rattle (2017); LSO (SACD)

Wieder einmal geht es um die Faszination und das Lebensgefühl in New York und die Hoffnungen der vielen Talente, den Durchbruch am Broadway zu schaffen. „Wonderful Town“ ist ein Schnellschuss aus dem Jahr 1953, also ein paar Jahre bevor die die Musicalwelt verändernden Jahrhundertwerke „West Side Story“ und „Candide“ entstanden. Die Koloraturen der Kunigunde aus „Candide“ klingen hier übrigens schon kurz an – führen auf Dauer allerdings zur Verhaftung der Kolorateuse wegen Ruhestörung.

„Wonderful Town“ ist ein optimistisches Stück, das den Glauben an die Möglichkeit widerspiegelt, dass alles gut werden, dass man es schaffen kann. Frisch und schwungvoll bietet der Mitschnitt beste Unterhaltung, das London Symphony Orchestra unter Simon Rattle musiziert prägnant und kultiviert. Die CD beinhaltet nicht die gesprochenen Dialoge und ist somit kompatibel für den entspannenden Musikgenuss zu Bernsteins Hundertstem.

Nathan Gunn singt mit weichem Bariton, Alysha Umphress mit quicklebendigem und nicht zum plumpen „Belten“ neigenden Musicalorgan, Danielle de Niese führt ihre vor allem am Barockrepertoire geschulte Stimme in den überwiegend tiefen Lagen schlank und bleibt auch in höheren Regionen gekonnt natürlich.

Hier lebt die Fortschreibung des amerikanischen Musical Theatre durch Einflüsse aus dem Unterhaltungsjazz und von kleinen Erbschaften aus der romantischen Oper mit einem lustvollen Spritzer aus dem Kabarett. Es handelt sich um eine Live-Aufnahme aus dem Barbican in London mit einer angenehmen natürlichen Räumlichkeit, ohne jede Geräusche aus dem Auditorium. Leider enthält das Beiheft weder die Texte der Gesangsnummern, noch klärt es darüber auf, welcher Sänger auf welchem Track zu hören ist. Das ist für den Stimmenfreund erheblich unbefriedigend, da muss man dann selber recherchieren.

Johannes Schmitz



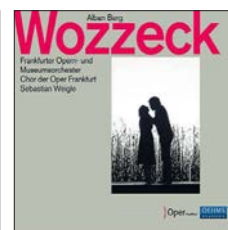
Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Tschaikowsky: Pique Dame; O. Kulko, K. A. Flores, N. Romanova, E. Semenchuk, S. Leiferkus, A. Schagidullin u. a., Gary Bertini Israeli Choir, Israel Philharmonic Orchestra, Vladimir Jurowski (2012); Helicon (3 CDs)

Schneidend, fast hysterisch lässt Vladimir Jurowski im Vorspiel zu Tschaikowskys „Pique Dame“ die Bläusersynkopen galoppieren und danach das Liebesmotiv zerbröckeln, spielt damit auch auf die nihilistische Klanggebärde des „Pathétique“-Schlusses an. Von den ersten melancholisch düsteren Takten an fantasiert diese Partitur über Verlust, Verfall, tödliche Entfremdung, und das Israel Philharmonic Orchestra zieht voll Verve mit, formuliert diese musiktheatralische Untersuchung eines manisch-depressiven Charakterbilds (Hermann des Spielers, aber auch des Komponisten selbst) mit Vehemenz. Wir befinden uns virtuell im Smolarz-Auditorium in Tel Aviv, wo diese konzertante Aufführung im Jahr 2012 aufgenommen wurde. Es war die erste Zusammenarbeit des künftigen Chefdirigenten der Bayerischen Staatsoper mit diesem Orchester, doch die Chemie scheint von Anfang an gestimmt zu haben, denn seine Einspielung von Tschaikowskys Spieler-Oper darf als eine der gültigen Aufnahmen dieses Werks gelten. Jurowski bringt die Partitur in allen Nuancen zum Glücken, zeichnet und malt sowohl mit feinem Silberstift als auch mit breitem Pinsel.

Durchwachsen indes die Sängerriege. Karina A. Flores als Lisa verfügt über einen ansprechenden Sopran, doch klingt sie, als würde sie mit verschiedenen Stimmen singen, wobei ihr die Mittellage in den Gaumen zu rutschen scheint. Oleg Kulko gibt dem Hermann seinen virilen Tenor; nur sollte er Mittel und Wege finden, übers Stemma hinaus auch auf Linie zu singen. Es täte ihm gut. Nina Romanova versteht die alte Gräfin mit der passenden Stimmfarbe; Ekaterina Semenchuk ist eine solide Polina, Sergei Leiferkus ein knorriger Tomschi. Albert Schagidullin als Jeletzki färbt die Mittellage sonor, forciert jedoch die Höhe am Schluss seiner Arie. Über allen jedoch thront der Dirigent: Vladimir Jurowski gebührt die Palme dieser Einspielung.

Gerhard Persché



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Berg: Wozzeck; A. Iversen, C. Mahnke, P. Brönder, A. Reiter, V. Wolfsteiner, M. Mittertutzner u. a., Chor der Oper Frankfurt, Frankfurter Opern- und Museumsorchester, S. Weigle (2016); Oehms (2 CDs)

Als hätte der Hauptmann geahnt, dass die Bezeichnung „Gutmensch“ einmal zur Hölle würde, wirft er Wozzeck genau dieses vor, drillt es ihm quasi ins Hirn: „Wozzeck, Er ist ein guter Mensch, aber ... Er hat keine Moral!“ Wobei Letztere hier ohnehin zweifelhaft ist. Denn in diesem Stück gibt es keinen Gott, der eine solche fordern könnte. Keiner hört Marias Gebet; der Himmel ist leer. Und die Hierarchien auf Erden sind willkürlich, erbarmungslos, brutal – wie es der Komponist selbst beim Waffendienst im Ersten Weltkrieg demütigend erfahren musste. Der Mensch ist des Menschen Wolf, und stets sind die Sprachlosen die Opfer.

Bergs Musik wurde in solchem Zusammenhang vorgeworfen, sie mache Wozzeck beredt, verleihe seiner Seele Sprache, wo Büchners Wozzeck doch eher der Sprachlosigkeit überlassen sei. Dem steht die Behauptung entgegen, den Ohren gelinge, was Augen nie könnten: Man sehe alles gestochen scharf. Nirgends gebe es einen unterbelichteten Rest – alles bringe diese Musik auf den Punkt, verbinde innen und außen in einer Klarheit, der man nicht entkomme, bis hin zur Katastrophe.

Dies suchte wohl auch Dirigent Sebastian Weigle in der hier live eingespielten Frankfurter Aufführung klarzumachen. Sensibel füllt die Musik die Worthülsen, schmiegte sich an die Charaktere, trumpte aber wo nötig schneidend auf. Und die Sänger reagieren feinfühlig auf den oft intimen Orchesterton. Audun Iversen ist ein holzgeschnittener, stets Empathie abnötigender Wozzeck, Claudia Mahnke eine energische, zugleich zärtlich anrührende Marie. Auch Peter Brönder (Hauptmann), Alfred Reiter (Doktor), Martin Mittertutzner (Andres), Vincent Wolfsteiner (Tambourmajor), Katharina Magiera (Margret) und die übrigen – drunter Martin Wölfel als grotesker Narr – überzeugen auch auf der Hörbühne durch genau charakterisierende Gestaltung.

Gerhard Persché

Söldner, Soldaten und Art deco

Oper auf DVD und Blu-ray:
die besten Neuerscheinungen der letzten Wochen

Der Feuerzauber täuscht. Großartige Bühneneffekte wie das das DVD-Cover schmückende, in der Aufführung aber nur die letzten Opernsekunden durchzuckende Flammenherz sucht man in dieser **Il trovatore**-Produktion vergeblich. Gescheitert sind an dieser im Grunde unmöglich zu inszenierenden Verdi-Oper schon viele, aber für gewöhnlich geschieht das im abstrusen Spiel um (Halb-)Bruderzwist, Kindsmord, lodernde Liebe und Rache zumindest mit Feuer und Blitz. Nicht aber am Royal Opera House Covent Garden, wo man für Verdi einen Deutschen engagiert hat: den viel beschäftigten David Bösch.

Der konnte sich wieder auf seinen bewährten Ausstatter Patrick Bannwart verlassen. Schwarz und zeitlos modern ist dieses Spanien. Lunas Krieger sind ein mit Gewehren fuchtelndes, folterndes Söldnerheer mit Panzer. Und die Zigeuner wurden zum grimmig-komischen Zirkusvölkchen entschärft, zwischen denen Azucena in einem mit Ersatz-Babypuppen übersäten Wohnwagen haust. Personenregie findet eher nicht statt.

Trotzdem lohnt die von Richard Farnes routiniert-solide taktierte Aufnahme. Man bekommt einmal andere, noch nicht mainstreamige Künstler zu hören. Den pechstimmigen russischen Bass Alexander Tsymbalyuk als Ferrando. Der Ukrainer Vitaliy Bilyy ist ein schöner Kavaliersbariton mit Stamina und Kraft. Die Armenierin Lianna Haroutounian ist als Leonora am richtigen Belcanto-Platz. Sie genießt große Pianobögen, hat Ruhe und weibliche Süße im voluminösen, sehr gut geführten Sopran. Für den beim Mitschnitt 63-jährigen Gregory Kunde ist der Manrico mehr als ein Dokument erstaunlicher Frische, Vitalität und Stimmbeherrschung. Es gibt heute kaum einen schweren Tenor, der diese Zitterpartie so mühelos, klangschön und angstfrei bewältigt. Und Anita Rachvelishvili Azucena, gegenwärtig die Beste, ist jetzt schon eine Klasse für sich: Fleischig,



dunkel lodernnd kämpft eine Ausgestoßene um Anerkennung als Frau und menschliches Wesen. Grandios!

Wozzeck in der schwarz-weiß schraffierten Zeichentrick-Vision William Kentridges erzählt bei den Salzburger Festspielen 2017 ästhetisch ebenfalls nichts Neues, wenn man das Bühnenschaffen dieses Künstlers kennt, rückt das Berg/Büchner'sche „Wir armen Leut“-Panorama aber sinnfällig in den Ersten Weltkrieg. Schließlich wurde dieses Meisterwerk auch nach diesen Erfahrungen von Alban Berg (er war damals Schreiber im Kriegsministerium) 1925 uraufgeführt.

Auf einer Gerümpelhalde entfaltet sich die stringente Szenenfolge. Die Kostüme erinnern an Dix und Grosz. Sparsam eingesetzt laufen die expressionistisch anmutenden Zeichentrickfilme, zeigen Kaiser Wilhelm II. als Kriegstreiber und wie diese Welt nach

Wozzecks Selbstmord im langen Nachspiel schließlich in den Schützengräben explodiert. Überraschend gestaltet ein reifer Matthias Goerne in der Titelrolle aus dem Wortfluss heraus, stark ist auch die präsenste Asmik Grigorian als Marie, die diesen Salzburg-Sommer alle als Salome begeisterte; blendend die übrige Besetzung mit lauter Charakterköpfen wie John Daszak (Tambourmajor), Gerhard Siegel (Hauptmann), Jens Larsen (Doktor) und Mauro Peter (Andres). Interessant der lyrisch-melodische, ja süffige Klangansatz Vladimir Jurowskis am Pult der Wiener Philharmoniker, in denen immer noch ein Hauch von Klimt-Gold nachglüht.

Für Piotr Beczala war das Engagement für **Das Land des Lächelns** am Opernhaus Zürich eine Rückkehr zu seinen Anfängen. Stand der Prinz Sou-Chong doch am Start seines ersten Engagements am Landestheater Linz und war nicht nur zum Deutschlernen gut. Das freilich braucht der nunmehrige Star weniger, denn der regieführende Hausherr Andreas Homoki

hat fast alle Dialoge gestrichen. Da inszeniert einer Operette und distanziert sich gleich wieder von dem Genre, zu dem schließlich auch die Spielszenen gehören. So geht in Wolfgang Gussmanns nüchtern-leerem Art-deco-Raum alles steif und schnell über die ein Revuetheater darstellende Bühne.

Wir erleben nur einen neutralen Schatten vom Lehar-Lächeln, Reminiszenzen in Klammern, als wolle der Inszenator sein schlechtes Gewissen befriedigen, wenn er dann doch mal und nur sehr stilisiert die fächerschwenkenden Chinapüppchen tanzen lässt. Schwarz ist die Grundfarbe des Glitzervorhangs, der doppelt gewundenen Auftrittstreppe, der kannelierten Säulen, vieler Kostüme, auch des Fracks des nur sehr dezent chinesischen Prinzen, der eher aussieht wie sein Uraufführungssänger Tauber. Beczala begeistert wieder mit seinem perlmuttschimmernden Timbre, seinen mal kräftigen, mal verhangenen Spitzentönen.

Passend dazu die sich emanzipiert gebende Lisa der Julia Kleiter im Kreise ihrer anonymen Verehrer. Auch die kann aufdrehen, die Stimme strahlt, obwohl ihr Timbre nicht sonderlich spezifisch klingt. Wenig Witz gestattet Homoki dem Bufopaar Gustl (ordentlich: Spencer Lang) und Mi (porzellanart und sopransüß: Rebecca Olvera), leicht angetuntet wirken im Hintergrund der Palastintrigant Chang (Cheyenne Davidson) und sein Chefeunuch (Martin Zysset). Musikalisch freilich wird das zur Gala-Operette mit schimmerndem Trauerflor veredelt vom metiersicheren Fabio Luisi am Pult des Philharmonia Zürich.

Manuel Brug

Verdi: *Il Trovatore*; L. Haroutounian, G. Kunde, A. Rachvelishvili, V. Bilyy, A. Tsymbalyuk u. a., Chor und Orchester des Royal Opera House, Richard Farnes. Regie: David Bösch (2017); Opus Arte.

Berg: *Wozzeck*; M. Goerne, A. Grigorian, J. Daszak, M. Peter, G. Siegel, J. Larsen, Bach Chor Salzburg, Wiener Philharmoniker, Vladimir Jurowski. Regie: William Kentridge (2017); harmonia mundi.

Lehár: *Das Land des Lächelns*; P. Beczala, J. Kleiter, R. Olvera, S. Lang, C. Davidson, M. Zysset, Chor der Oper Zurich, Philharmonia Zurich, Fabio Luisi. Regie: Andreas Homoki (2017); Accentus